

4tyFOUR

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN
www.praevension.at

Nr. 4
Mai 2005

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz

**WENN
DIE ELTERN
TRINKEN.**

institut
sucht
prävention
PRO MENTE OÖ

INHALT

- 2 Editorial
- 3 Umfrage: Kinder alkoholkranker Eltern – Ein Thema in ihrem Beruf?
- 4–5 Sorge, Scham und Wut: Wenn die Eltern trinken Alkohol und Schwangerschaft
- 6 Leitfaden: So können Sie Kindern aus alkoholbelasteten Familien helfen
- 7 Interview mit Psychotherapeutin Gabriele Mayrhofer
- 8 Alateen: Selbsthilfegruppe für Kinder aus alkoholbelasteten Familien
- 9 „Motivierende Gesprächsführung“ mit jugendlichen Problemkonsumenten
- 10 Intern: Eltern sind Experten – Vorträge des Instituts
- 11 Neue Institutspublikation „Vom Gebrauch der Drogen“
- 12 Barfuss: Saisonstart für die alkoholfreie Mietbar Lokalbesitzer Gerhard Steiniger über Jugendschutz und alkoholfreie Alternativen
- 13 Der oberste Drogenbekämpfer Afghanistans am Institut Suchtprävention
- 14–15 Serviceteil: Neues aus dem Institut, Buchtipps
- 16 Encare Tagung zum Thema „Kinder alkoholkranker Eltern“ Detailliertes Programm

IMPRESSUM
Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
 Institut Suchtprävention, pro mente OÖ
 A-4020 Linz, Hirschgasse 44, info@praevention.at
Leitung: Christoph Lagemann, Mag. Dr. Rainer Schmidbauer
Redaktion: Mag. Isabella Ömer (Leitung), Mag. Günther Ganhör
Layout, Grafik: Sabine Mayer
Fotos: Institut Suchtprävention
Druck: kb-offset, 4844 Regau, Römerweg 1
Auflage: 3000 Stück
Preis: kostenlos



Liebe Leserin, lieber Leser!

Tausende Kinder in Oberösterreich leben in suchtbelasteten Familien. Sie sind mit vielen Problemen konfrontiert – viele von ihnen mit familiärer Gewalt. Zudem ist bekannt, dass diese Kinder ein deutlich erhöhtes Risiko haben, in ihrem späteren Leben ebenfalls eine Abhängigkeit zu entwickeln. Das Institut Suchtprävention widmet sich diesem Thema auf mehrfache Weise. Da wir wissen, dass Kinder aus alkoholbelasteten Familien traditionelle Beratungs- und Therapieangebote kaum annehmen, versuchen wir, ihnen gemeinsam mit dem Familientherapiezentrum des Landes OÖ mit unserem „Onyos“ Chat* eine anonyme Plattform im Internet zu bieten. Darüber hinaus stellt sich für uns natürlich die Frage, wie und wodurch das Suchtrisiko in dieser Gruppe verringert werden kann. Zielgruppenorientierte Information, praktikable Modelle der Frühintervention und der Aufbau von Schutzfaktoren – persönlich und gesellschaftlich – sind deshalb die Schwerpunktthemen der kommenden Encare-Tagung.

ENCARE – European Network for Children Affected by Risky Inviroments – ist die Bezeichnung für ein von der Europäischen Union finanziertes Netzwerk von Fachleuten aus mehr als zehn Nationen. Österreich ist in diesem Netzwerk durch das Anton-Proksch-Institut und das Institut Suchtprävention vertreten. Aus verschiedenen Blickwinkeln – von der Prävention bis zur Behandlung – beleuchten wir dort das Thema „Kinder aus suchtbelasteten Familien“.

Die Internet-Seite www.encare.info mit Informationen für Professionalisten, Betroffene und alle am Thema Interessierten ist das erste gemeinsame Produkt. Eine zweite wesentlichere, aber auch schwierigere Aufgabe ist die Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit in den jeweiligen Ländern. Kein einfaches Unterfangen in einer Kultur, in der wir gerne die Vorzüge des Alkohols preisen, die Probleme im Zusammenhang mit diesem aber ebenso gerne ausblenden.

Zur Encare-Tagung unter dem Titel „Kinder alkoholkranker Eltern“ laden wir Sie herzlich ein!

Christoph Lagemann | Dr. Rainer Schmidbauer
 Leitung des Instituts Suchtprävention

Jedes vierte Kind kommt aus einer alkoholbelasteten Familie. Betroffene Kinder und Jugendliche haben ein vier- bis sechsfach höheres Risiko, später selbst alkoholabhängig zu werden. Schon im Mutterleib ist das Ungeborene durch Alkoholkonsum gefährdet (fetales Alkoholsyndrom). Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Jugendwohlfahrt, Beratungsstellen, Schulen, Kindergärten, Wohnbetreuung und ähnlichen Einrichtungen sind mit diesem Problem immer wieder konfrontiert. Die Fachtagung soll sensibilisieren, informieren und Wege aufzeigen, wie man Kinder alkoholkranker Eltern unterstützen kann. ■

Detailliertes Programm siehe Rückseite

ENCARE TAGUNG | 16. JUNI 2005
 9.00 – 18.00 Uhr, Redoutensäle, Promenade 39, A-4020 Linz



KINDER ALKOHOLKRANKER ELTERN: EIN THEMA IN IHREM BERUF?



Gerhard Aichberger

UMFRAGE



Natascha Löffler



Erwin Buchgeher



Ingrid Pebersdorfer



Wolfgang Kaiss

„Nicht wegschauen lohnt sich“

Wenn jemand in die Alkoholberatung kommt, gibt es normalerweise schon eine lange Vorgeschichte und viele Probleme. Die Beratung ist grundsätzlich freiwillig, doch nur wenige Betroffene wenden sich ganz aus eigener Initiative an uns. Interventionen von Kindergarten, Schule und vor allem Jugendwohlfahrt spielen eine große Rolle, ebenso Empfehlungen vom Hausarzt. Es lohnt sich, nicht wegzuschauen, wenn es Kindern aus solchen Familien schlecht geht! Wir sind gut vernetzt mit anderen psychosozialen Beratungsstellen und Therapieeinrichtungen und vermitteln unsere Klienten auch dorthin. Diese Zusammenarbeit ist ganz entscheidend. Als Alkoholberater unterstütze ich die Betroffenen, ihre Lage zu analysieren und neue Perspektiven zu finden. Natürlich habe ich oft mit Widerständen zu tun. Aussagen wie „Das stimmt alles nicht“ oder „Wir wurden vernadert“ bekomme ich nicht selten zu hören. Das liegt daran, dass Alkoholmissbrauch oder -abhängigkeit immer noch ein großes Tabu sind und oft die Rolle eines Familiengeheimnisses einnehmen.

Erwin Buchgeher, Alkoholberater
 Sozialmedizinische Beratungsstelle bei Alkoholproblemen, Bezirk Urfahr

„Familien mauern oft“

Meist weiß man nicht sicher, ob es ein Alkoholproblem gibt, sondern vermutet es nur. Mir fällt natürlich bei den Kindern auf, dass etwas nicht stimmt: Sie verändern sich und entwickeln neue Verhaltensweisen, die von Fall zu Fall verschieden sind: Manche ziehen sich zurück, andere werden aggressiv, unruhig oder spielen den Kasperl. Wir besprechen so etwas im Team und beobachten ein solches Kind weiter. Wenn wir die Eltern zu einem Gespräch einladen, informieren wir sie darüber, was uns aufgefallen ist. Das Thema Alkohol wird aber kaum direkt angesprochen. Ich habe schon mehrmals erlebt, dass die Familienangehörigen mauern. Besonders bei höher gebildeten Familien wird oft alles versucht, damit nichts ans Tageslicht kommt – häufig mit wortgewandtem Auftreten. Wenn aber bekannt ist, dass ein Elternteil trinkt und die Familie gesprächsbereit ist, dann rede ich auch mit dem betroffenen Kind. Wenn man die Dinge in einer ihnen verständlichen Sprache beim Namen nennt, ist vielen Kindern leichter – auch bei anderen Problemen.

Ingrid Pebersdorfer, Kindergartenleiterin, Ottensheim

„Wenn wir kommen, brennt schon der Hut“

Wir bei der Exekutive haben mit Alkoholproblemen in Familien erst dann zu tun, wenn bereits „der Hut brennt“ – also wenn es zum Beispiel Beschwerden der Nachbarn wegen Lärmbelastigung gibt oder in Fällen von Gewalt. Meist haben wir Einsätze in den unteren sozialen Schichten. In gebildeten und wohlhabenden Familien wird mehr verheimlicht. Wenn wir einschreiten müssen, weinen die Kinder oft. Manche – vor allem die älteren – ziehen sich auch zurück und schämen sich, dass die Gendarmerie wegen der Eltern in die Wohnung kommt. Wenn ich einen Streit zwischen den Eltern zu schlichten versuche, schicke ich die Kinder hinaus. Ist der erste Wirbel dann vorbei, rede

ich mit den Kindern und frage, wie es ihnen geht. Ich weise die Familien immer wieder auf Alkoholberatungsstellen oder die Möglichkeit einer Entzugstherapie hin. Was die Gewalt betrifft – die ja oft mit Alkoholmissbrauch einhergeht – müssen wir manchmal eine Wegweisung des Gewalttäters aussprechen, der dann die Wohnung nicht mehr betreten darf.

Wolfgang Kaiss, Gendarm, Attnang-Puchheim

„Achte auf gewisse Anzeichen“

Ich persönlich kenne zwei Fälle von Kindern, wo wir an der Schule von einem Alkoholproblem in der Familie wissen. Ein Bub ist verhaltensauffällig und aggressiv, der andere zurückgezogen, aber unruhig. Er hat oft das Lernen verweigert, obwohl er intelligent ist. An unserer Schule gibt es eine eigene Sozialarbeiterin und außerdem eine Schulbetreuerin, die sich speziell mit schwierigen Kindern befassen. Auch wir Lehrkräfte versuchen so gut wir können, etwas für solche Schüler zu tun und arbeiten mit professionellen Hilfseinrichtungen zusammen. Durch meine Ausbildung am Institut Suchtprävention habe ich mir Hintergrundwissen zu den Themen Sucht und Alkohol angeeignet und achte daher besonders genau auf gewisse Anzeichen der Kinder. Wenn es dann einen Erfolg gibt, baut mich das sehr auf. Einem unserer betroffenen Buben geht es jetzt besser. Man muss allerdings ständig dahinter sein, dass positive Entwicklungen auch anhalten.

Natascha Löffler, Lehrerin, Hauptschule 11, Linz

„Das Kind schützen“

Alkoholismus gefährdet in vielen belasteten Familien das Wohl des Kindes. Die Mehrheit der Betroffenen bestreitet allerdings vordergründig einen Zusammenhang zwischen ihrem Alkoholkonsum und den Nöten ihrer Kinder. Sie bagatellisieren die Situation. Die Jugendwohlfahrt bietet auch diesen Familien Unterstützung an – darunter etwa Beratung, Erziehungshilfe oder die Organisation von Kinderbetreuung. Wenn die Eltern nicht mehr für das Wohl ihrer Kinder sorgen können und ihnen auch die Einsicht dazu fehlt, ist das Pflegschaftsgericht einzuschalten. In allen anderen Fällen strebt die Jugendwohlfahrt eine einvernehmliche Lösung an. Für Säuglinge und Kleinkinder hat Alkoholismus bei den Eltern besonders schwere Folgen – vor allem, wenn ein Elternteil allein erziehend ist. Der Kontrollverlust, den der Alkoholkonsum auslöst, führt dazu, dass die Eltern die Primärversorgung wie waschen, wickeln, füttern...etc. nicht mehr sicherstellen können. Diese mangelhafte Versorgung kann beim Kind fatale Spätfolgen haben. Hier ist es Aufgabe der Jugendwohlfahrt, das Kind zu schützen. Gegebenenfalls ist auch die Unterbringung in einer Pflegefamilie oder einer geeigneten Betreuungseinrichtung in Betracht zu ziehen. Oft erkennen betroffene Eltern diese Nöte ihrer Kinder und erklären sich mit einer Fremdunterbringung einverstanden. Direkter Ansprechpartner für derartige Probleme ist die Jugendwohlfahrt in den Bezirkshauptmannschaften und Magistraten.

Gerhard Aichberger, Leiter der Aufgabengruppe „Volle Erziehung“, Jugendwohlfahrt, Land OÖ

SORGE, SCHAM UND WUT:



WENN DIE ELTERN TRINKEN

Jedes vierte Kind kommt aus einer alkoholbelasteten Familie. Es muss häufig Streit und Gewalt miterleben und Verantwortung übernehmen, für die es noch zu jung ist. Die Folgen dieser großen Belastung reichen von Schuldgefühlen und Verdrängung bis hin zu sozialem Rückzug oder Aggressivität. Außerdem haben die Betroffenen ein 4- bis 6-fach höheres Risiko, später selbst Alkohol zu missbrauchen.

Alkoholmissbrauch und Alkoholabhängigkeit haben nicht nur für die Betroffenen schwere Folgen, sondern auch für deren Familien – vor allem für die Kinder. Jedes vierte Kind hat zumindest einen alkoholmissbrauchenden oder abhängigen Elternteil. Insgesamt gibt es in Österreich 340.000 Alkoholabhängige und 900.000 Personen, die in einem gesundheitsgefährdenden Ausmaß trinken.

Kinder aus alkoholbelasteten Familien sind mit der **Unberechenbarkeit** des elterlichen Verhaltens konfrontiert: Versprechen und Ankündigungen werden nicht eingehalten, Strafe und Belohnung willkürlich verteilt. „Die Kinder sind den Stimmungsschwankungen der Eltern ausgesetzt und geraten nicht selten in Loyalitätskonflikte zwischen Vater und Mutter. Das führt zu einem **Wechselbad der Gefühle**: Liebe und Zuneigung existieren gleichzeitig neben Wut und Enttäuschung. Die Kinder sind zwischen Schamgefühl, Einsamkeit und übermäßiger Sorge hin- und hergerissen“, beschreibt **Jacqueline Sidler**, die sich bei der „Schweizerischen Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme“ mit dem Thema befasst, typische Situationen. In dieser Instabilität wachsen die Kinder auf und sind oft sich selbst überlassen – etwa, weil der nicht abhängige Elternteil unter starkem Druck ist, die Familie finanziell zu versorgen oder nach außen hin den Schein zu wahren. Kinder übernehmen in der Regel Aufgaben, denen sie noch nicht gewachsen sind. Ihre eigenen Bedürfnisse treten in den Hintergrund, weil sie sich um Haushaltsführung oder die Betreuung jüngerer Geschwister kümmern müssen oder gar vom nicht abhängigen Elternteil in eine **Partner-Ersatzrolle** gedrängt werden. Sie erleben Streit und oftmals die Trennung der Eltern mit und sind auch häufiger seelischer und körperlicher Gewalt ausgesetzt – als Zeugen wie als Opfer.

GEFÜHLE VON OHNMACHT UND SCHULD

Kinder aus alkoholbelasteten Familien sind oft mit folgenden Situationen und Gefühlen konfrontiert:

Verunsicherung: Sie sind verängstigt und verwirrt, weil sie die Probleme der Eltern nicht einordnen und verstehen können.

Ohnmachtsgefühl: Sie wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen und haben das Gefühl, der Situation hilflos ausgeliefert zu sein.

Schuldgefühl: Sie glauben, dass sie am Alkoholproblem der Eltern und seinen Folgen Schuld sind.

Tabuisierung: Sie denken, dass sie mit niemandem über das Problem reden dürfen, weil sie sonst ihre Eltern verraten oder blamieren würden.

Isolation: Sie fühlen sich mit ihren Sorgen allein

gelassen. Auch ihre sozialen Kontakte leiden, weil sie z.B. kaum Freunde nach Hause einladen können oder nicht altersgemäße Aufgaben in der Familie zu viel Zeit in Anspruch nehmen.

Diese Bedingungen, unter denen die Kinder aufwachsen, können schwerwiegende Folgen haben. Je nach Temperament reagieren die Betroffenen unterschiedlich auf das Alkoholproblem ihrer Eltern. Möglich sind zum Beispiel sozialer Rückzug, starke Anpassungs- und Konzentrationsschwierigkeiten, Aggressivität, Hyperaktivität, Ängste oder Entwicklungsverzögerungen, der Drang aufzufallen (siehe Seite 6). Diese Symptome können allerdings auch Anzeichen für andere familiäre Schwierigkeiten sein. Dr. Michael Klein, Professor und Suchtexperte an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, weist auf einen weiteren Aspekt hin: „Kinder alkoholkranker Eltern haben ein höheres Risiko, später eine psychische Störung zu entwickeln. Dazu gehören etwa Depressionen, Panikattacken oder Angststörungen.“

KINDER LERNEN VON VORBILDERN – AUCH BEIM ALKOHOL

Der Alkohol gehört für die Kinder aus den betroffenen Familien zum Alltag. Sie lernen, dass in Konfliktsituationen oder aus Kummer und Stress getrunken wird. Diese Kinder bekommen mit einer vier- bis sechsmal höheren Wahrscheinlichkeit später selbst ein Alkoholproblem. „Manche denken: Wenn diese Kinder so viel mitgemacht haben, werden sie doch vernünftiger als ihre Väter oder Mütter sein. Das ist leider eine Illusion. Das Verhalten der Eltern ist viel zu prägend“, sagt **Primar Dr. Felix Fischer**, Leiter des Therapiezentrum für Alkoholabhängige in Traun. „Als Jugendliche und Erwachsene gelingt es diesen Kindern kaum, ein unproblematisches Verhältnis zum Alkohol zu entwickeln. Für sie ist es sicher empfehlenswert, zu ihrem eigenen Schutz abstinent zu leben“, rät Fischer. Vor allem die Söhne alkoholkranker Eltern sind gefährdet, wobei auch genetische Gründe eine Rolle spielen. Studien ergaben, dass diese Söhne die berauschenden Effekte des Alkohols erst bei höherer Konzentration wahrnahmen. Bei Töchtern aus alkoholbelasteten Familien fällt auf, dass sich manche später unbewusst Partner „suchen“, die ebenfalls ein problematisches Trinkverhalten haben. Oft werden sie auch Opfer von Gewalt. Dabei wiederholt sich, was sie in ihrer Herkunftsfamilie erlebt haben. Die Konsequenzen von Alkoholmissbrauch in der Familie können die Kinder bis ins Erwachsenenalter verfolgen.

KINDER, DIE TROTZDEM GESUND BLEIBEN

Nicht alle Kinder alkoholkranker Eltern entwickeln besorgniserregende Symptome. Im Gegenteil: Manche werden zu beziehungs- und leistungsfähigen Menschen mit hoher sozialer Kompetenz. Dieses Phänomen bezeichnet man als „Resilienz“.

Es ist keinesfalls so, dass alle Kinder aus alkoholbelasteten Familien seelische Störungen entwickeln: Vielmehr gibt es auch jene, die trotz großer Belastungen weitgehend psychisch gesund und stabil bleiben. „Die stressreiche Lebenssituation wird dabei als eine spezifische Herausforderung begriffen, an die sich bestimmte Kinder besonders gut und flexibel anpassen können“, beschreibt **Dr. Michael Klein**, Professor an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, dieses auch „Resilienz“ genannte Phänomen. Ein begünstigender Faktor für eine solche Entwicklung sind ein verlässlicher, nicht alkoholabhängiger Elternteil bzw. andere psychisch gesunde Bezugspersonen. Resiliente Kinder entwickeln trotz ihrer Lebensbedingungen ein positives Selbstwertgefühl. Sie sind meist kommunikationsfähig und glauben an ihre Möglichkeit, sich selbst helfen zu können (Selbstwirksamkeit).

Was diesen Kindern hilft sind unter anderem:

- die Einsicht, dass mit dem alkoholkranken Elternteil etwas nicht stimmt und dass man selbst nicht daran schuld ist.
- die Fähigkeit, sich von Streit und Stimmungsschwankungen in der Familie abzugrenzen
- verlässliche Bezugspersonen, denen sie vertrauen können
- die Möglichkeit, Interessen zu entwickeln, Sport zu betreiben oder Freunde zu treffen.

Nicht alle Kinder alkoholkranker Eltern entwickeln besorgniserregende Symptome. Im Gegenteil: Manche werden zu beziehungs- und leistungsfähigen Menschen mit hoher sozialer Kompetenz.



Primar Dr. Felix Fischer, Leiter des Therapiezentrum für Alkoholabhängige in Traun

ALKOHOL UND SCHWANGERSCHAFT

Alkoholkonsum der Mutter während der Schwangerschaft ist ein Risiko für das ungeborene Kind, auch bei geringen Mengen. Das „fetale Alkoholsyndrom“ ist eine der am häufigsten angeborenen Schädigungen.

Darüber, wie viele Kinder in Österreich vom „fetalen Alkoholsyndrom“ (FAS) betroffen sind, gibt es keine genauen Zahlen. Die Diagnose ist schwierig, häufig wird der Alkoholkonsum der Mutter während der Schwangerschaft verschwiegen.

Schädigungen, die das Kind davontragen kann, sind zum Beispiel Wachstumsverzögerungen, Fehlbildungen des Gesichts, verminderte Intelligenz, gestörte geistige oder psychomotorische Entwicklung. Bei einer nicht genetisch bedingten geistigen Behinderung ist Alkoholkonsum während der Schwangerschaft oft mitverantwortlich. Nicht alle Symptome müssen gleichzeitig bzw. in gleichem Ausmaß auftreten. Die abgeschwächte Form des FAS-Vollbilds bezeichnet man als „fetale Alkoholeffekte“.

Das Risiko, ein FAS-geschädigtes Kind zu bekommen, liegt für eine alkoholabhängige Mutter bei etwa 30 bis 40 Prozent. Ob auch moderater Konsum das Ungeborene schädigt, ist Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. „Zwar steigt mit zunehmendem Konsum das Risiko an, jedoch gibt es keine untere Grenze, unterhalb der einer Schwangeren bedenkenlos empfohlen werden kann, Alkohol zu trinken“, so Primar Dr. Felix Fischer, Leiter des Alkohol-Therapiezentrum in Traun. Daher sollten werdende Mütter sowohl chronischen Alkoholkonsum (auch kleiner Mengen) als auch einzelne Situationen, in denen mehr getrunken wird – etwa bei Festen – vermeiden, rät Fischer.



Ob Lehrkräfte, Kindergärtnerinnen, Jugendbetreuer oder Verwandte: Viele Menschen sind mit Kindern alkoholkranker Eltern konfrontiert und möchten helfen. Wichtig ist dabei, mit Finger-spitzengefühl vorzugehen.

Signale wahrnehmen

Sozialer Rückzug, Aggressivität und Provokation, extreme Anpassbarkeit, Schlaf- und Konzentrationsprobleme, Verslossenheit, ständige Blödeleien („Klassenkasperl“), Leistungsabfall, Ängstlichkeit: All das können Hinweise sein, dass es einem Kind nicht gut geht. Bei Jugendlichen können zusätzlich Alkohol- oder Drogenmissbrauch, Essstörungen oder Ausreißen von daheim Signale sein. Wenn Sie solche Symptome erkannt haben, handeln Sie nicht überstürzt, sondern nehmen Sie sich Zeit zur Reflexion. Beobachten Sie das Kind weiter und besprechen Sie Ihre Wahrnehmungen mit Kolleginnen und Kollegen. Das hilft, Beobachtung und persönliche Interpretation zu unterscheiden. Eine voreilige Einordnung der Probleme ist nicht sinnvoll: Das Verhalten kann ein Alkoholproblem in der Familie als Auslöser haben, aber auch ganz andere Hintergründe sind möglich.

Das Gespräch suchen

Wenn Sie mit dem Kind oder Jugendlichen reden, bereiten Sie dieses Gespräch gut vor. Sprechen Sie nur das an, was Ihnen selbst aufgefallen ist und senden Sie „Ich-Botschaften“, zum Beispiel: „Mir fällt auf, dass...“ oder „Ich mache mir Sorgen, weil...“. Sprechen Sie zunächst jene Themen an, die im Umfeld, in dem Sie arbeiten, relevant bzw. offensichtlich sind. Das können in der Schule etwa Leistungsabfall oder ständige Provokationen sein, im Kindergarten Desinteresse am Spielen, in der Jugendbetreuung aggressives Verhalten oder starker Alkoholkonsum etc. Passen Sie das Gespräch dem Alter des Kindes an und fragen Sie in erster Linie, wie es **ihm** geht und weniger nach den Gewohnheiten der Eltern.

Geduld haben

Erwarten Sie nicht, dass das Kind sofort mit den Hintergründen, warum es ihm schlecht geht, herausrückt. Gerade Kinder und Jugendliche aus alkoholbelasteten Familien müssen oft mit Enttäuschungen und gebrochenen Versprechen fertig werden. Da braucht es viel Zeit, um Vertrauen aufzubauen und sich zu öffnen. Drängen Sie das Kind zu nichts; wenn es nicht reden will, muss man das akzeptieren. Wenn es aber von sich aus erzählt, nutzen Sie die Gelegenheit und hören Sie zu, verschieben Sie das Gespräch nicht.

Vorsicht mit Diagnosen

Aussagen wie „Ich hab' gehört, dass Dein Papa trinkt“ oder „Hat bei Dir daheim jemand ein Problem mit Alkohol?“ sind kontraproduktiv und lösen häufig Widerstände aus; das gilt auch für das Gespräch mit den Eltern. Kinder aus alkoholbelasteten Familien lieben ihre Mütter und Väter trotz allem. Sie könnten das Gefühl haben, sie zu verraten oder zu blamieren, wenn das Thema Alkohol zu direkt angesprochen wird. Dazu kommen eigene Schuld- und Schamgefühle, die eine Alkoholkrankheit zum großen Familientabu machen. Das Schweigen dient auch als Selbstschutz, den man den Kindern nicht überstürzt entreißen sollte.

WEITERE INFOS:

Die Schweizerische Fachstelle für Alkohol und andere Drogenprobleme (SFA) hat die Broschüre „Kinder aus alkoholbelasteten Familien“ herausgegeben, downloadbar unter www.sfa-isp.ch (unter Publikationen - Informationen).

Thema Alkohol einfühlsam besprechen

Wenn die Situation günstig ist, über das Alkoholproblem in der Familie zu reden, sind Einfühlungsvermögen und aktives Zuhören sehr wichtig. Folgende Gesprächsinhalte können jetzt hilfreich sein:

- Das Kind in seiner Einschätzung bestätigen, dass die Situation schwierig und belastend ist und ihm versichern: „Du bist nicht allein. Viele Kinder leiden unter demselben Problem.“
- Dem Kind klar machen, dass Alkoholabhängigkeit eine Krankheit ist, die es nicht heilen kann und für die es auf keinen Fall Verantwortung trägt: „Du bist nicht schuld“.
- Das Kind ermutigen, über Ängste, Gefühle und Sorgen zu sprechen.
- Ratschläge für schwierige Situationen geben: Was mache ich im Notfall? Wen kann ich anrufen?
- Das Kind ermuntern, auf seine eigenen Bedürfnisse zu achten: Freunde treffen, den Hobbys nachgehen, Sport betreiben....etc.

Verlässliche Bezugsperson sein

Auch wenn es mit dem Kind nie zu einem Gespräch über das Alkoholproblem in der Familie kommt, können Sie helfen – allein schon dadurch, dass Sie ihren Job in Schule, Kindergarten, Jugendzentrum, Sportverein, etc. engagiert machen, eine liebevolle Familienfreundin oder ein Onkel „zum Pferdestehlen“ sind. Für die Kinder ist es oft schon eine große Hilfe, wenn sich jemand dauerhaft für sie interessiert, sie ernst nimmt und ihr Selbstwertgefühl fördert.

Professionelle Hilfe holen

Zögern Sie nicht, sich selbst bei Beratungsstellen zu informieren bzw. bei Bedarf Hilfsangebote zu vermitteln (Alkohol- oder Familienberatungsstellen, Selbsthilfegruppen für Angehörige...etc.). Die Zusammenarbeit mit Hilfseinrichtungen oder den Jugendbehörden ist vor allem wichtig, wenn das Kind Opfer von Gewalt ist. In einem solchen Fall soll man nicht wegsehen! Denken Sie aber an Ihre eigenen Grenzen: Sie können in Ihrem Rahmen unterstützen; Therapie, Beratung oder Zwangsmaßnahmen bei Gewalt sind jedoch die Aufgabe von ausgebildeten bzw. befugten Fachleuten.

ALKOHOL: INFORMATION UND BERATUNG IN OÖ

In allen Bezirkshauptmannschaften und Magistraten gibt es eine sozial-medizinische Beratung bei Alkoholproblemen und eine Stelle der Jugendwohlfahrt.

Al-Anon und Alateen

Selbsthilfegruppen für Angehörige und Freunde von Alkoholikern
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, Seilerstätte 2/1/42, 4020 Linz
Tel.Nr. 0732/7897-0 | info@al-anon.at | www.al-anon.at

Anonyme Alkoholiker

Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, Seilerstätte 2/1/42, 4020 Linz
Tel.Nr. 0732/7897-0 | ooe-sbg@anonyme-alkoholiker.at | www.anonyme-alkoholiker.at

Psychiatrische Behandlungsabt. Traun der OÖ Landesnervenklinik

Oberer Flotzerweg 1, 4050 Traun
Tel.Nr. 07229/644 36 22 | traunamb.wj@gespag.at

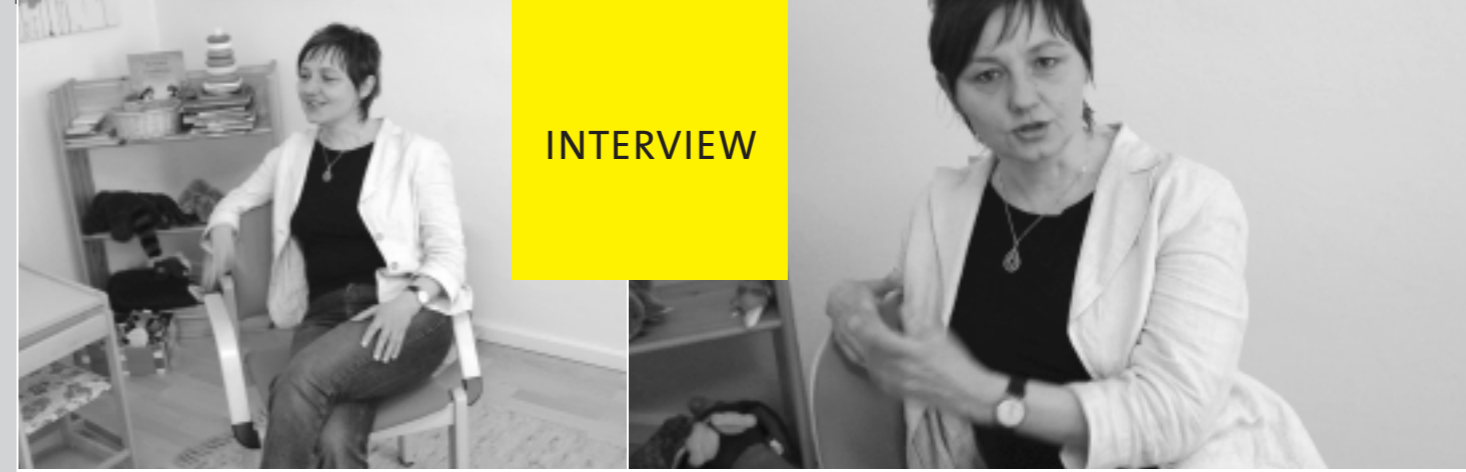
Blaues Kreuz (christliche Suchtkrankenhilfe)

Selbsthilfegruppe für Alkoholabhängige und deren Angehörige
Lange Nase 11, 4600 Wels
Tel.Nr. 0699/14 65 19 01 | info@blaueskreuz.at | www.blaueskreuz.at

Ego – Beratungsstelle für Jugend-, Drogen- und Alkoholprobleme

Ringstraße 45/II, 5280 Braunau
Tel.Nr. 07722/84 678 | ego.braunau@promenteooe.at | www.promenteooe.at

INTERVIEW



Gabriele Mayrhofer, Psychotherapeutin, Familientherapiezentrum des Landes OÖ

DIE FAMILIENGESCHICHTE LOSLASSEN KÖNNEN

Gabriele Mayrhofer vom Familientherapiezentrum des Landes OÖ ist als Psychotherapeutin immer wieder mit Alkoholismus konfrontiert – und mit Kindern aus alkoholbelasteten Familien, die noch als Erwachsene mit den Folgen umgehen lernen müssen.

Wie sind Sie bei Ihren Therapiestunden mit dem Thema Alkohol in der Familie konfrontiert?

Alkoholismus ist selten der Anlass, warum Menschen sich zu einer Therapie entschließen. Die meisten kommen wegen Partnerschaftskonflikten, Streit und Krisen innerhalb der Familie oder wegen verschiedener psychischer Probleme. Im Laufe der Therapie stellt sich jedoch nicht selten heraus, dass Alkoholmissbrauch eine Rolle spielt. Ähnliches gilt für erwachsene Kinder von Alkoholikern. Ihre Anlässe, sich Hilfe zu holen, sind zum Beispiel Depressionen, Überforderungssyndrome, Panikattacken oder Schwierigkeiten, sich auf eine feste Beziehung einzulassen. Viele bringen das nicht unmittelbar mit dem Thema Alkohol in Verbindung und kommen erst mit der Zeit darauf, wie sich die Abhängigkeit eines Elternteils auf ihr Innenleben ausgewirkt hat. Sie haben zwar als Kinder die schlechte Atmosphäre daheim, Unsicherheit und Scham mitbekommen, konnten all das aber nie zum Ausdruck bringen und haben es oft jahrelang ausgeblendet.

Wie gehen Familien mit dem Thema Alkoholismus um?

Der Alkohol steht im Mittelpunkt und bekommt die Rolle eines weiteren „Familienmitglieds“, das Autonomie, Loyalität oder persönlichen Freiraum bestimmt. Das führt zur **Spaltung der Familie**, die sich häufig rund um ausgeprägte Muster wie „gut und böse“, „richtig und falsch“, „krank und gesund“ zur organisieren beginnt. Gerade Kinder treibt das in schwere **Loyalitätskonflikte**. Die Fixierung auf das Trinken selbst versperrt den Blick auf die tieferen Ursachen für die Alkoholabhängigkeit, etwa Überforderung, nicht bewältigte Trauer, Depressionen oder Dauerstress im Beruf. In der Therapie unterstützen wir die Betroffenen, aus eingefahrenen Mustern auszubrechen und Lösungskompetenz zu entwickeln. Wichtig ist dabei einen Prozess anzuregen, der das **Loslassen von Einstellungen und Haltungen** fördert, die den gesunden Lebensfluss behindern. Der Fokus richtet sich dadurch mehr auf Stärken und Ressourcen und ermöglicht die Einsicht, dass man Lösungen selber konstruieren kann.

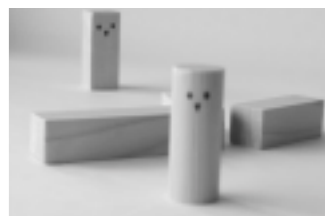
Viele Kinder leiden noch als Erwachsene unter den Folgen von Alkoholismus in der Familie. Wie kann sich das äußern?

Diese Menschen sind oft tief verunsichert. Sie vertrauen ihrer eigenen Wahrnehmung und ihren Gefühlen nicht, weil sie als Kind wenig Sicherheit und viel Unzuverlässigkeit erlebt haben. Das kann dazu führen, dass man seine Grenzen nicht erkennt, die einem zum Beispiel sagen, wie viel man sich im Job zumuten kann oder wie viel man sich von jemandem gefallen lässt. Wer seine Grenzen permanent überschreitet, riskiert Burnout oder andere seelische Störungen, die eine Art „Notbremse“ für die Seele sind. Erwachsene Kinder alkoholkranker Eltern können in der Therapie entdecken, dass sie ihr Leben selbst gestalten können und nicht auf Dauer Opfer ihrer Familiengeschichte sein müssen. Dazu braucht es aber einen Prozess der Trauer und des Loslassens, der oft schmerzhaft ist.

ONYSOS' CHAT: SELBSTHILFE UND BERATUNG IM INTERNET

Kinder und Jugendliche aus alkoholbelasteten Familien sind mit ihren Ängsten und Sorgen oft sehr allein. Mit dem Online-Beratungsangebot „Onyosos' Chat“ und einem dazugehörigen Diskussionsforum haben das Institut Suchtprävention und das Familientherapiezentrum des Landes OÖ ein Beratungs- und Selbsthilfeangebot für diese Zielgruppe geschaffen: Kinder und Jugendliche können sich hier anonym, unverbindlich und ortsungebunden untereinander austauschen. Zweimal pro Woche bieten erfahrene Psychotherapeuten professionelle Beratung im Chat an, und zwar montags, 15:00–16:00 Uhr, und dienstags, 17:00–18:00 Uhr. Der Chat ist über die Jugendhomepage www.1-2-free.at erreichbar. Das Institut Suchtprävention ersucht Multiplikatorinnen und Multiplikatoren (Lehrkräfte, Sozialpädagogen, Therapeuten, Ärzte...etc.) um Unterstützung, den Chat bekannt zu machen. Dazu stellt es kostenlos Werbematerialien (Poster, Freecards) zur Verfügung und berät gerne jene, die ihre Homepage mit dem Chat verlinken wollen.

Ansprechpartner: Dr. Christian Vogel, Tel.Nr. 0732/77 89 36-38
E-Mail: vogelc@praevention.at





Barbara Peterseil, AHS-Lehrerin in Linz, leitet ehrenamtlich Alateen-Gruppentreffen

MIT METHODE INS GESPRÄCH KOMMEN

LERNEN, SICH SELBST ZU HELFEN

ALATEEN ist eine Selbsthilfegruppe für Kinder und Jugendliche aus alkoholbelasteten Familien. Sie lernen, Alkoholismus als Krankheit zu akzeptieren und gleichzeitig auf ihre eigenen Bedürfnisse zu achten.

* Barbara Peterseil wird bei der Fachtagung des Instituts Suchtprävention zum Thema „Kinder alkoholkranker Eltern“ (16. Juni 2005, Redoutensäle Linz) über Alateen referieren.

Angehörige können einen alkoholkranken Menschen weder verändern noch heilen; Vorwürfe und Verurteilungen wirken daher nicht. Als Angehöriger kann ich nur meine eigene Einstellung verändern, mich nicht schuldig fühlen, mich vom Problem des anderen abgrenzen und auf meine eigenen Bedürfnisse achten: Das sind auf den Punkt gebracht die Grundsätze von „Alateen“. Diese 1957 in den USA gegründete Initiative unterstützt junge Angehörige und Freunde von alkoholabhängigen Menschen; weltweit gibt es rund 3.500 Selbsthilfegruppen, in Oberösterreich sind es derzeit drei. Die Kinder und Jugendlichen zwischen etwa neun und 18 Jahren können dabei über ihre Probleme zu Hause sprechen und sich mit anderen austauschen. Anonymität und Verschwiegenheit über die Erzählungen anderer sind dabei oberstes Gebot. Diese Sicherheit schafft für viele erst das Vertrauen, sich zu öffnen.

Barbara Peterseil*, AHS-Lehrerin in Linz, leitet ehrenamtlich Gruppentreffen und setzt bei den einzelnen Sitzungen unterschiedliche Schwerpunkte, etwa das Thema „Mut“ oder „Was ich tun kann und was ich nicht tun kann“. Bei ihrer Moderation achtet sie darauf, dass im Umgang miteinander gewisse Grundsätze eingehalten werden: „Dem anderen zuhören und ihn aussprechen lassen, niemanden belehren oder ausfragen: Diese Gesprächskultur erleben die Kinder zu Hause oft nicht und wachsen bei Alateen schrittweise hinein.“ Barbara Peterseil war selbst Betroffene und hat früher an den Treffen von „Al-Anon“, der Selbsthilfegruppe für erwachsene Angehörige, teilgenommen. Heute bringt sie bei Alateen eigene Kindheitserinnerungen ein: „In den Erzählungen der Kinder finde ich teilweise das, was ich selbst erlebt habe.“ Etwa alle drei Monate machen die oberösterreichischen Alateen-Gruppen einen gemeinsamen Ausflug, was den Kindern und Jugendlichen besonders Spaß macht: „Da sind sie nichts anderes als eine fröhliche Gruppe, da wird gelächelt und gelacht.“

Gruppentreffen von Alateen und Al-Anon (Gruppe für erwachsene Angehörige) finden derzeit einmal pro Monat in Linz, Wels und Steyr statt. Nähere Informationen über Alateen, sowie Adressen und Termine finden Sie im Internet unter www.al-anon.at.

„Lebe mein Leben, wie es mir gut tut“

Mein Vater ist Alkoholiker. Mittlerweile ist er trocken, aber es war ein langer und harter Weg für mich, zu akzeptieren, dass mein Vater krank ist und uns das nicht zu Fleiß antut. Als ich noch nichts von Alateen wusste, machte ich meinen Vater für vieles verantwortlich, was in unserer Familie schief lief. Ich wollte aus Scham keine Freundinnen mehr zu mir nachhause einladen. Ich habe mich schlafend gestellt, wenn er nachhause gekommen ist und „Hallo“ sagen wollte. Ich hatte die dauernden Streitereien am Abend satt, den Krach und die zuknallenden Türen. Zeitweise gefiel es mir in der Schule besser als zuhause, heimzufahren war keine Freude mehr. Zu diesem Zeitpunkt hasste ich meinen Vater für sein Trinken.

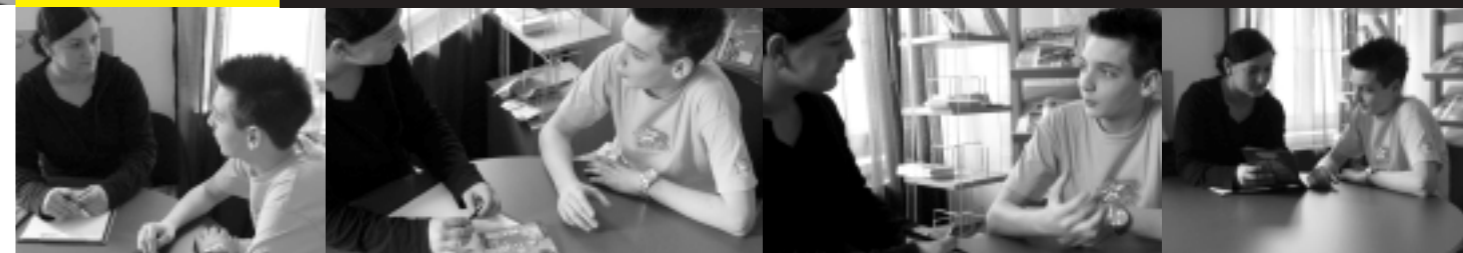
Vor etwa drei Jahren lernte ich dann Alateen kennen. Ich begann in die Meetings zu gehen und die Alateen-Bücher zu lesen. Und es funktionierte. Ich habe begonnen, an mir selbst zu arbeiten und nicht immer nur meinen Vater für sein Tun zu verurteilen. Ich habe angefangen mein Leben so zu leben wie es mir gut tut und es nicht von der Krankheit beeinträchtigen zu lassen. Durch meine positive Veränderung und durch die veränderte Einstellung meiner Mutter gegenüber dem Alkoholismus (sie besucht die Al-Anon-Treffen für erwachsene Angehörige und Freunde), gelangte mein Vater zu dem festen Entschluss, gegen seine Sucht etwas zu unternehmen. Gemeinsam lernten wir, mit der Krankheit zu leben. Mein Vater besucht nun regelmäßig die Meetings der Anonymen Alkoholiker. Meine Mutter und ich gehen regelmäßig zu unseren Treffen. Mittlerweile bin ich Sprecherin einer eigenen Alateen-Gruppe. Es tut mir gut, einmal im Monat mit anderen Kindern und Jugendlichen, die dasselbe Problem haben, zu reden, Erfahrungen auszutauschen und neue Kraft zu schöpfen.

Caroline, 18 Jahre

„Ich bin nicht Schuld“

Hattet ihr schon einmal das Gefühl an allem Schuld zu sein? Bitte antwortet mir nicht, denn ich wette, dass ihr es schon einmal hattet. Ich zum Beispiel hatte dieses Gefühl als sich meine Eltern trennten. Zum Glück war ich schon lange genug bei Alateen um zu wissen, dass ich nicht Schuld bin. Außerdem halfen mir auch die Alateen-Slogans zur Bewältigung meiner Probleme – etwa „Nimm´s leicht“, „Denke“, „Höre zu und lerne“. Mit diesen Slogans kann man viel erreichen.

Alex, 12 Jahre



Legale wie illegale Drogen gehören für viele Jugendliche zum Alltag. Solange es keine größeren Probleme gibt, halten sie sich jedoch meist nicht für suchtfähig und nehmen Beratungsangebote nicht an. „Motivierende Gesprächsführung“ ist eine Methode, mit risikant konsumierenden Jugendlichen erfolgreich zu kommunizieren.

„Motivierende Gesprächsführung“

auch „Motivational Interviewing“ (MI) genannt – hat sich Anfang der 80er-Jahre im angloamerikanischen Raum entwickelt, als Alternative zum damals üblichen konfrontativen Gesprächsstil zwischen Beratern und Klienten. Sie gewinnt nicht nur in der Suchthilfe in ganz Europa an Bedeutung, sondern eignet sich auch besonders für den Umgang mit risikant konsumierenden Jugendlichen. Viele von ihnen sehen sich nicht als suchtfähig und halten Beratungsangebote nicht für notwendig. Umso mehr dient MI der Frühintervention, die verhindern soll, dass anfänglichen Konsummotiven wie Neugierde, Abenteuerlust und Protest ein Abgleiten in regelmäßigen Missbrauch oder Abhängigkeit folgt. Die Methode lässt sich unkompliziert und ohne großen Aufwand einsetzen – sei es im Jugendzentrum, an von Jugendlichen frequentierten Plätzen im öffentlichen Raum, aber natürlich auch in der Beratung.

Grundsätze der Gesprächstechnik

MI respektiert die Entscheidungsfreiheit des Individuums. Sie ist eine partnerschaftliche, nicht vorschreibende Behandlungsmethode, die den Klienten unterstützt, auf eigene Ressourcen zur Veränderung zurückzugreifen. Vier Prinzipien sind bei MI wichtig:

Einfühlungsvermögen ausdrücken

Es ist durchaus möglich, den Standpunkt einer Person nachzuvollziehen und zu akzeptieren, ohne diesem zuzustimmen. Entscheidend sind das respektvolle Zuhören und der Wunsch, die Perspektive der Person zu verstehen. Menschen so zu akzeptieren wie sie sind, macht es ihnen leichter, sich zu verändern, während ständiges Nichtakzeptieren den Veränderungsprozess blockiert.

Diskrepanz entwickeln

MI bemüht sich um eine Auflösung der Ambivalenz zugunsten einer Veränderung. Die wahrgenommene Diskrepanz zwischen gegenwärtigem Verhalten und persönlich wichtigen Werten und Zielen motiviert zur Veränderung, deshalb gilt es, diese Diskrepanz beim Klienten bzw. der Klientin zu erzeugen und zu verstärken. Wichtig ist, dass die Gründe für die Veränderung von ihm bzw. ihr selbst kommen und nicht vom Berater.

Widerstand umlenken

Es ist nicht zielführend, wenn der Berater/die Beraterin für eine Veränderung plädiert, während der Klient/die Klientin dagegen argumentiert. Diese Art der Gesprächsführung ist kontraproduktiv; MI ist kein Zwei-

kampf, bei dem es ums Gewinnen oder Verlieren geht. In Sinne von MI gibt der Berater ein Problem an den Klienten zurück und geht davon aus, dass dieser kompetent und autonom genug ist, um selbst Einsicht und Problemlösungen zu entwickeln.

Selbstwirksamkeit fördern

Selbstwirksamkeit bedeutet die Überzeugung einer Person, dass sie fähig ist, bestimmte Aufgaben erfolgreich zu lösen. Sie ist ein Schlüsselement für die Motivation, sich zu verändern. Ziel von MI ist daher, Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen des Klienten zu stärken sowie seine Fähigkeit, Probleme selbst zu lösen.

Gefühl für den richtigen Zeitpunkt

MI nimmt Rücksicht darauf, in welcher Phase sich jemand – etwa ein risikant konsumierender Jugendlicher – befindet. Am Anfang denkt er meist noch nicht über eine Veränderung nach. Er hat noch kein Problembewusstsein was seinen Alkohol- oder Drogenkonsum betrifft und reagiert darauf angesprochen nicht selten mit Abwehr. Es macht also keinen Sinn jemanden, der über ein Problem noch kaum nachgedacht hat, schon zu konkreten Maßnahmen zu drängen. Erst nach einer Phase der Ambivalenz und des Schwankens entscheidet man sich normalerweise für eine Veränderung. Dann ist der richtige Moment für Hinweise und Tipps durch Jugendbetreuer, Sozialarbeiter, Lehrkräfte, etc., da sie jetzt am besten angenommen werden. Im Handlungsstadium unternimmt der Jugendliche dann konkrete Schritte und reduziert zum Beispiel seinen Substanzkonsum, spricht mit den Eltern, widmet sich mehr der Ausbildung etc. Solche Schritte gilt es zu festigen und aufrechtzuerhalten. Am Ende kann zwar ein Rückfall in alte Verhaltensmuster stehen, das kommt aber häufig vor und ist für viele Betroffenen Teil ihrer Entwicklung. An Stelle von Entmutigung soll daher die Unterstützung neuer Entschlusskraft stehen. Jugendberaterinnen und -berater, die eine Ausbildung in MI absolviert haben, verstehen es, flexibel auf jene Phase zu reagieren, in der sich ihr Gegenüber gerade befindet und die jeweils geeignete Strategie anzuwenden.

projekt movin
Ausbildung für Jugendbetreuer
am Institut Suchtprävention

„Motivierende Gesprächsführung“ ist eine Kommunikationstechnik, die man bald auch in Oberösterreich erlernen kann. Das Institut Suchtprävention bietet im Rahmen des Projekts „movin“ ab Ende 2005 entsprechende Kurse für JugendbetreuerInnen an und zwar in Zusammenarbeit mit dem Verein I.S.I und der Suchtberatungsstelle POINT. So kommt von den zwei vorgesehenen Trainern pro Kurs einer aus dem Institut Suchtprävention und einer aus der Praxis der Jugendarbeit. Die Ausbildung dauert rund 20 Stunden aufgeteilt auf 2,5 Tage.

Ansprechpartner am Institut Suchtprävention ist Herbert Baumgartner. Tel. 0732/77 89 36-16 | E-Mail: baumgartnerh@praevention.at.



INTERN

ELTERN SIND EXPERTEN

Suchtprävention beginnt in der Familie. Je mehr Mütter und Väter über das Thema wissen, desto besser können sie ihre Kinder gegen Sucht schützen. Vorträge und Seminare für Eltern sind für manche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts Suchtprävention ein Arbeitsschwerpunkt – an den sie mit Fachkompetenz und Sensibilität herangehen.

Ursachen und Entstehung von Sucht, Entwicklungsaufgaben und Konsummotive von Kindern und Jugendlichen, Schutzfaktoren gegen Sucht, sachliche Informationen über Alkohol, Nikotin und illegale Drogen: Diese und noch mehr komplexe Themen kompakt in einen 60-minütigen Vortrag zu verpacken ist ein kleines Kunststück – das für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts Suchtprävention fixer Bestandteil ihrer täglichen Arbeit ist. Insgesamt vier von ihnen sind unter anderem für Elternbildung zuständig. Diese ist deshalb so wichtig, weil der Grundstein für spätere Suchtentwicklung, aber auch jener für Schutzfaktoren gegen Sucht, in der Familie gelegt wird. Im Vorjahr erreichte das Institut Suchtprävention in Elternveranstaltungen rund 1.600 Mütter und Väter.

Keine Belehrungen

„Entscheidend ist, die Eltern dort abzuholen, wo sie stehen. Viele haben noch kein Vorwissen über das Thema Sucht“, sagt Thomas Wögerbauer, der bewusst auf eine für alle verständliche Sprache achtet. In Vorträgen und Workshops gehe es nicht nur um Sachinformationen, sondern auch um Lebenseinstellungen, wie Margot Brandstetter, Institutsmitarbeiterin seit 1997, betont: „Kinder haben sensible Antennen. Sie spüren genau, wenn zwischen Vater und Mutter etwas nicht stimmt. Ich versuche daher zu vermitteln, wie wichtig es ist, dass Eltern auch auf sich schau-

en, sich Gutes tun und ihre Beziehung als Paar pflegen.“ Wichtig sei es, persönliche Ressourcen zu fördern: „Eltern sind die Experten für die Bedürfnisse ihrer Kinder, darin will ich sie mit meiner Arbeit bestärken.“ Belehrungen und strenge Handlungsanleitungen lehnt sie ab, ebenso wie ihre Kollegin Andrea Schrattenecker: „Ich will den Vätern und Müttern Botschaften übermitteln, die frei machen und nicht einengen.“ Sucht sei ein moralisches Thema, bei dem man oft schnell mit Verurteilungen ist, so die Soziologin: „Ich stelle bei Veranstaltungen mit Eltern klar, das es nicht um Schuldzuweisungen geht, denn die helfen niemandem weiter.“

Freude über rege Diskussion

Ein Elternvortrag kann nie alle Fragen beantworten. Oft entsteht hinterher eine Diskussion oder es wenden sich Mütter und Väter im Anschluss persönlich an die Referentinnen und Referenten. Dazu der ausgebildete Psychotherapeut Thomas Wögerbauer: „Eigentlich bin ich nicht nur Vortragender, sondern auch Moderator und Berater.“ Das Elternhandbuch, das nach jeder Veranstaltung verteilt wird, erleichtert ihm seine Aufgabe: „Darin können die Eltern später jederzeit nachschlagen und ich stehe nicht unter dem Druck, alle Details bringen zu müssen.“ Elternvorträge des Instituts Suchtprävention finden in ganz Oberösterreich statt: die Referentinnen und Referenten legen weite Strecken zurück und kommen nicht selten spät abends nach Hause. Dass sich der persönliche Einsatz lohnt, erfahren sie jedoch immer wieder an Kleinigkeiten, die Wertschätzung ausdrücken – wenn etwa ein Veranstalter die Einladung ansprechend gestaltet, sich eine spannende Begrüßung überlegt und Eltern auch persönlich zur Teilnahme motiviert. Darüber, wie ein gelungener Vortrag aussieht, sind sich die Expertinnen und Experten des Instituts einig: Ein voller Saal, aufmerksame Gesichter, eine rege Diskussion und die Versicherung der Eltern, dass sie sich von diesem Abend etwas mit nach Hause nehmen können.



Elternvortrag in der Sporthauptschule Gallneukirchen



Institutsmitarbeiterin Margot Brandstetter im Gespräch mit einem Vater



Die Termine für Eltern-Veranstaltungen finden sie unter www.praevention.at. Sie können den Vortrag bzw. das Seminar „Wie schütze ich mein Kind vor Sucht“ auch am Institut Suchtprävention buchen.

AnsprechpartnerInnen:
Margot Brandstetter | brandstetterm@praevention.at
Roswitha Hölzl | hoelzlr@praevention.at
Mag. Andrea Schrattenecker | schratteneckera@praevention.at
Thomas Wögerbauer | wogerbauert@praevention.at

PUBLIKATION



280 Seiten voller Informationen über den Gebrauch illegaler Drogen, Alkohol und Nikotin in Oberösterreich: Mit der Analyse des 2003 erhobenen Datenmaterials in Buchform hat das Institut Suchtprävention einmal mehr sein Know-how unter Beweis gestellt.

Das Autorenteam: Richard Paulik, Franz Gschwandtner, Rainer Schmidbauer, Seifried Seyer (v.l.n.r.)

VOM GEBRAUCH DER DROGEN

Wer konsumiert welche Substanz in welchem Alter? Welche sozialen Rahmenbedingungen spielen dabei eine Rolle und welche Form von Wissen kann Verhaltensänderungen herbeiführen? Diese und andere zentrale Fragen werden in der vom Institut Suchtprävention neu herausgegebenen Publikation „Vom Gebrauch der Drogen“ näher beleuchtet.

Auf insgesamt 280 Seiten finden sich unter anderem erstmals die Ergebnisse der im Mai 2003 in Oberösterreich durchgeführten Bevölkerungsbefragung in Buchform aufgearbeitet. Dabei wurden im Rahmen des Projekts „Drogenmonitoring“ 1.018 Personen ab einem Alter von 15 Jahren über Konsumgewohnheiten, Wissen und Einstellungen interviewt. Zusätzlich wurden 420 Jugendliche im Alter von 15 bis 24 Jahren befragt. Dadurch war diese für die Suchtprävention besonders wichtige Altersgruppe überrepräsentiert, was auch genauere Auswertungen sicherstellte. Um die Ergebnisse in einem größeren Zusammenhang betrachten zu können, finden sich in der Publikation auch Querverbindungen mit anderen Datenquellen wie der WHO, Anzeigen- und Unfallstatistiken, Diagnosedaten usw.

Das wissenschaftliche Werk umfasst drei Hauptteile mit Konsumanalysen von Alkohol, Nikotin und illegalen Drogen in Oberösterreich. Einige interessante Ergebnisse:

- ▶ 93 Prozent der Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher sind dafür, Suchtvorbeugung in Schulen und Betrieben zu intensivieren. 78 Prozent befürworten, dass ein Teil der Tabaksteuer zweckgebunden für Prävention verwendet wird.
- ▶ **Alkohol** ist nach wie vor die „Volksdroge Nummer eins“ und erfreut sich vor allem bei Männern großer Beliebtheit. Denn beinahe jeder sechste Oberösterreicher trinkt an mindestens sechs Tagen in der Woche Alkohol, während dies nur jede 33. Frau tut.
- ▶ Besorgniserregend fällt die **Analyse des Nikotinkonsums** aus. Der Raucheranteil beträgt 52 Prozent, das heißt, dass mehr als die Hälfte der Oberösterreicher täglich oder gelegentlich raucht. Als herausragendes Beispiel für den suchtpräventiven Handlungsbedarf können die Prävalenzraten der 15-jährigen Schülerinnen und Schüler in oberösterreichischen Hauptschulen und polytechnischen Schulen mit einem Anteil täglicher Raucher von 43,2 Prozent genannt werden.
- ▶ Bei jungen Menschen ist **Cannabis** derzeit ein großes Thema. Gut ein Drittel der Oberösterreicher im Alter zwischen 15 und 24 Jahren besitzt Konsumerfahrung. Damit ist das Hanfprodukt, übrigens nicht nur bei uns, sondern europaweit, die mit Abstand am häufigsten konsumierte illegale psychoaktive Substanz.

Mag. Seifried Seyer, Projektleiter und Mitautor über das Werk: „Das zentrale Motiv unserer Publikation war es, abgesichertes Wissen über das Konsumverhalten mit bestimmten Substanzen zu erlangen. Nur dadurch ist es möglich, vernünftig mit dieser Thematik umzugehen. Denn das Wissen um die Datenlage ist sowohl auf der Expertenebene als auch politisch die Grundlage für sachlich sinnvolle Entscheidungen.“

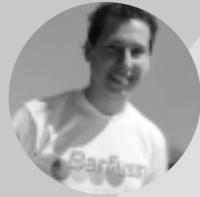
Apropos Wissen: Viele Oberösterreicherinnen und Oberösterreicher unterschätzen nach wie vor die Auswirkungen des Substanzkonsums. So glauben lediglich 44 Prozent, dass Nikotin „sehr leicht“ abhängig macht. Auch die Anzahl der alkoholabhängigen Menschen in Österreich (340.000) wird von fast der Hälfte zum Teil deutlich unterschätzt. Und einem Viertel der Befragten ist der Unterschied zwischen Heroin und Haschisch nicht bekannt.

Eine Erkenntnis „vom Gebrauch der Drogen“ ist demnach gewiss: Es gibt noch viel zu tun für die Suchtprävention!

Die Publikation ist am Institut für Gesellschaftspolitik der Universität Linz zu einem Preis von 15 Euro erhältlich. Kontaktperson: Frau Irene Auinger Tel. 0732 / 2468-7161 | irene.auinger@jku.at | Altenbergerstr. 69, 4040 Linz

VOM GEBRAUCH DER DROGEN: Drogenmonitoring zu illegalen Substanzen, Alkohol und Nikotin in Oberösterreich Seifried Seyer, Rainer Schmidbauer, Franz Gschwandtner, Richard Paulik Institut Suchtprävention, Linz – Pro Mente OO (Hrsg.) **Erschienen im April 2005 in der Reihe:** Gesellschafts- und sozialpolitische Texte Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik, Johannes Kepler Universität in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Vereinigung (Band 15)

Barfuss: LET'S SHAKE!



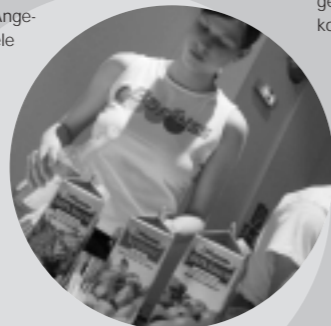
Mit neuem Design startet die Barfuss, die alkoholfreie Bar zum Mieten, in die Sommersaison. Die jungen Shaker wissen, was einen guten Drink ausmacht: Ihr Handwerk lernen sie beim Vize-Weltmeister im Cocktailmischen.

„Es ist absoluter Blödsinn zu behaupten, dass Mixgetränke nur mit Alkohol nach etwas schmecken“, stellt **Stefan Stevancsecz** klar. Er muss es wissen: **Der österreichische Staatsmeister und Vize-Weltmeister im Cocktailmischen** steht seit 20 Jahren regelmäßig hinter der Bar. Er hat nicht nur die Rezepte für die zehn alkoholfreien Barfuss-Drinks kreiert, sondern bildet auch die Jugendlichen aus den fünf Barfuss-Teams zu Cocktail-Shakern aus. Barfuss ist eine alkoholfreie Bar zum Mieten, die Jugendlichen eine Alternative zu Bier, Wodka und Co. bietet und bei Vereinsfesten, im Jugendzentrum, auf Bällen oder anderen Events im Einsatz ist. **Die Bilanz dieses Projekts des Instituts Suchtprävention kann sich sehen lassen:** Im Vorjahr wurden bei 116 Festen rund 23.000 Drinks ausgeschenkt. In sommerlichen Spitzenzeiten ist die Barfuss im Schnitt alle 30 Stunden im Einsatz. Im fünften Jahr ihres Bestehens präsentiert sie sich nun in einem neuen Design.

Stefan Stevancsecz zeigt den Jugendlichen, worauf es beim Cocktailmischen ankommt.

Insgesamt stehen in Oberösterreich 80 Jugendliche als Barfuss-Shaker zur Verfügung. Plätze bei Ausbildungsseminaren mit Stefan Stevancsecz, die an der **Cocktailakademie des WIFI** stattfinden, sind bei den Burschen und Mädchen heiß begehrt: „Die Kurse sind Voraussetzung, dass die Barfuss ausgezeichnete Qualität liefern kann. Zusätzlich vermitteln wir den Teilnehmern aber auch Grundsätzliches über Sucht und Alkohol“, sagt Projektleiterin Erika Kunze vom Institut Suchtprävention.

Der 16-jährige Alexander ist über seinen Bruder auf die Barfuss gestoßen: „Wenn du heute auf ein Fest gehst und Bier oder Whisky nicht magst, hast du kaum Alternativen. Darum taugt mir die Barfuss.“ Daniela (17), die schon in der Kellerbar ihres Elternhauses Cocktails gemixt hat, ortet ebenfalls mehr Bedarf nach trendigen alkoholfreien Angeboten: „In meinem Freundeskreis haben jetzt viele den Führerschein gemacht. Für die ist die Barfuss besonders toll.“ **Für Vizeweltmeister Stefan Stevancsecz sind bei alkoholfreien Drinks der Kreativität keine Grenzen gesetzt:** „Es gibt so viele Säfte und Sirups, da kann man unendlich viel machen. Wenn eine Cocktailbar heute noch immer keine alkoholfreien Mixgetränke anbietet, dann macht sie etwas falsch.“



MEHR TRENDIGE ALKFREIE DRINKS ZU GÜNSTIGEREN PREISEN ANBIETEN

Kein Alkohol für unter 16-Jährige? In vielen Lokalen ist das Jugendschutzgesetz nur Theorie. Der Innviertler Gastronom **Gerhard Steininger** zeigt, dass es auch anders geht.

Konsequent sein und Alternativen zu Alkohol anbieten: Mit dieser Strategie fährt **Gerhard Steininger, Besitzer des Café Visto in Andorf**, sehr gut. Jugendliche, die in seinem Lokal Alkoholisches trinken wollen, müssen damit rechnen, nach Alter und Ausweis gefragt zu werden. „Ich erkläre Ihnen dann, dass es ein Jugendschutzgesetz gibt und dass mir als Lokalbesitzer Strafen drohen, wenn ich mich nicht daran halte“, so Steininger. „Mit den Jugendlichen kann man fast immer vernünftig reden, da bin ich echt positiv überrascht.“ Das Personal im Café Visto ist entsprechend geschult und kennt auch diverse Tricks genau. „Natürlich gibt es immer wieder Jugendliche, die mit gefälschten Ausweisen oder über ältere Freunde an Alkohol kommen wollen. Das ist aber die Ausnahme“, so Steininger, der sich auch im **Bezirksprojekt Schärding** zum Thema Jugend und Alkohol engagiert und bei anderen Wirten Überzeugungsarbeit leistet: „Ich halte es für wichtig, den Jugendlichen trendige alkoholfreie Getränke zu günstigeren Preisen anzubieten, denn immer Apfelsaft oder Fanta wird auch fad.“ Hier geht Steininger mit gutem Beispiel voran: Jedes Monat gibt es einen anderen alkoholfreien Cocktail für unter 18-Jährige günstiger.



alcfree Drinks START YOU UP

PRÄVENTION VERSTÄRKEN STATT MOHNFELDER ZERSTÖREN

Hoher Besuch am Institut Suchtprävention: Muhammad Daoud, afghanischer Regierungsbeauftragter im Kampf gegen die Erzeugung und den Handel von Drogen, informiert sich über Prävention in Oberösterreich. Afghanistan ist weltweit der größte Opiumproduzent.

Nirgendwo auf der Welt wird so viel Opium produziert wie in Afghanistan, allein im Jahr 2004 waren es rund 4.100 Tonnen. Der Großteil des in Europa konsumierten Heroins wird aus afghanischem Opium hergestellt. Muhammad Daoud ist afghanischer Vize-Innenminister und für die Bekämpfung von Drogenherzeugung und -handel zuständig. Einen Aufenthalt in Österreich nutzte er kürzlich auch für einen Besuch am Institut Suchtprävention. Die Regierung in Kabul unternehme im Kampf gegen Drogen große Anstrengungen, so Daoud: „Innerhalb von fünf Monaten haben wir 15.000 Hektar Anbaufläche für Mohn und 80 illegale Heroinlabors zerstört.“ Doch das ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein, wenn man die Dimensionen des Problems betrachtet: Etwa die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts des zentralasiatischen

Staats beruht auf Herstellung und Anbau von Opium. Zwei Drittel der rund 28 Millionen Afghanen leben von der Landwirtschaft. Der Anbau von Mohn, einer anspruchslosen Pflanze, die im dortigen rauen Klima gut gedeiht, garantiert den Bauern ein wesentlich besseres Einkommen als andere Produkte. Am meisten verdienen jedoch Drogenkartelle und Schmugglerbanden, die in illegalen Labors – meist in Pakistan, dem Iran oder den zentralasiatischen Staaten – aus Opium Heroin herstellen und dieses entlang der Handelsrouten und auf dem europäischen Markt verkaufen. Rund um dieses Geschäft gedeihen Korruption, Bestechung und mafiose Verbindungen zwischen Drogenkartellen, politischen und militärischen Entscheidungsträgern. Der jahrlange Bürgerkrieg in den 80er- und 90er-Jahren wurde durch den Opiumhandel mitfinanziert. „Die Drogengelder haben den Krieg genährt wie das Wasser eine Pflanze“, so Muhammad Daoud.

LANDWIRTE BRAUCHEN ALTERNATIVEN

Sich angesichts dieser komplizierten Verhältnisse auf die Vernichtung von Mohnfeldern zu beschränken greift daher viel zu kurz. Man müsse den Bauern Alternativen zum Mohnanbau bieten, so Daoud: „Kurzfristig wollen wir Saatgut und Anleihen zur Verfügung stellen und das Bewässerungssystem verbessern. Langfristig muss jedoch die Landwirtschaft mechanisiert und entwickelt werden. Wir haben viele Pläne, umgesetzt ist derzeit jedoch noch nichts“. Das ist auch eine finanzielle Frage: Das kriegszerstörte Afghanistan ist auf ausländische Hilfe angewiesen. Viele Menschen haben keine andere Wahl, als Mohn anzubauen. Man könne die Verantwortung für die Drogenprobleme des Westens nicht allein auf die Erzeugerländer wie Afghanistan abwälzen, betont Institutsleiter Christoph Lagemann: „Die Staaten, in denen Heroin konsumiert wird, müssen auch bei der Nachfrage ansetzen, die Prävention verstärken und in ein Lebensumfeld investieren, in dem sich Sucht nicht so leicht entwickelt.“

Im Rahmen seines Besuchs am Institut Suchtprävention informierte sich Muhammad Daoud auch über

Sucht und Prävention in Oberösterreich und schilderte im Vergleich dazu die Lage in seiner Heimat: „Suchtprävention gibt es in Afghanistan nicht und auch kaum Therapie: Wir haben im ganzen Land nur zwei Entzugskliniken.“ Die Abhängigkeit von Heroin, Alkohol und anderen Substanzen komme überwiegend in den Städten vor. „In den traditionellen Gesellschaften am Land sind Glaube und Religion der größte Schutz vor Drogenkonsum.“

Delegation aus Afghanistan: Muhammad Daoud (2. von rechts) mit Begleitung und Institutsleiter Christoph Lagemann (rechts).

Die Staaten, in denen Heroin konsumiert wird, müssen auch bei der Nachfrage ansetzen, die Prävention verstärken und ein Lebensumfeld schaffen, in dem sich Sucht nicht so leicht entwickelt.

Christoph Lagemann



Hauptsponsor PFANNER unterstützt die Barfuss von Anfang an mit Fruchtsäften.

NEUES AUS DEM INSTITUT

IT'S UP 2U

Jugendflyer-Projekt erfolgreich angelaufen

Die 17 Infolyer **IT'S UP 2U** enthalten jugendgerecht aufbereitete Informationen zu Substanzen und Süchten. Die bunt gestalteten Infos sind nun nicht mehr nur über das Institut Suchtprävention erhältlich, sondern auch an zehn ausgewählten öffentlichen Linzer Plätzen, darunter die Intersport-Arena, der Sportpark Auwiesen oder das Innenstadtlokal „Josef“ sowie das MegaPlexx-Kino in Pasching. Zu diesem Zweck wurden eigene Aufsteller entworfen und produziert. Diese werden regelmäßig mit neuen Flyern und Freecards bestückt. Es ist geplant, das Projekt auf Wels und Steyr auszuweiten. In den vergangenen Jahren wurden insgesamt rund 800.000 Jugendflyer in Oberösterreich verteilt. Das Institut Suchtprävention will weitere Aufsteller für Jugendflyer platzieren und sucht dafür Kooperationspartner.

Ansprechpartner ist **Siegfried Unger**: Tel. 0732/77 89 36-24 | E-Mail: ungers@praevention.at



take control Take Control: Weniger-Rauchen-Kurs

Mit dem Rauchen wieder aufzuhören, fällt Jugendlichen leichter als Erwachsenen und bewahrt sie vor schweren Gesundheitsschäden. Daher entwickelt das Institut Suchtprävention unter dem Namen „**take control**“ ein Raucherentwöhnungsprogramm für diese Zielgruppe. An vier Kursterminen, die direkt in Schulen und Betrieben stattfinden, lernen Schülerinnen, Schüler und Lehrlinge ihr Rauchverhalten zu beobachten und zu kontrollieren. Sie diskutieren in der Gruppe, erfahren hilfreiche Tipps und Tricks und werden schließlich zu Nicht-Rauchern. Der Kurs wird ab Herbst 2005 vorerst im Raum Linz angeboten, für 2006 ist eine Ausweitung auf ganz Oberösterreich geplant. Interessierte wenden sich bitte an: **Dr. Christian Vogel, Institut Suchtprävention**, Tel. 0732/778936-38 | vogelc@praevention.at

www.praevention.at prävention.at neu: Zugriffszahlen steigen

Fast 70.000 Besuche und 780.000 „Page Impressions“ (Sichtkontakte mit Einzelseiten) innerhalb von sechs Monaten, hunderte Anmeldungen für unseren elektronischen Newsletter sowie zahlreiche positive schriftliche und persönlich geäußerte Rückmeldungen sprechen eine klare Sprache: Der Neustart der Institutshomepage ist voll und ganz gelungen. Seit Mitte September 2004 – also seit dem 10-Jahresjubiläum des Instituts Suchtprävention – präsentiert sich die Website inhaltlich und optisch im neuen Design. Ein großes Dankeschön an dieser Stelle für Ihr hohes Interesse an unserem Internetangebot! Wir fühlen uns dadurch bestärkt und werden uns mit ganzer Kraft dafür einsetzen, um im dynamischen Feld des World Wide Web unserem Informations- und Bildungsauftrag auch weiterhin voll und ganz gerecht zu werden.

Neue Unterrichtsmaterialien

Thema Alkohol.

Ab sofort bietet das Institut Suchtprävention neue Unterrichtsmaterialien zum Thema Alkohol an. **x-act Alkohol** soll eine intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen Alkohol anregen, um so die Kompetenz der Kinder und Jugendlichen im alltäglichen Umgang mit dieser Substanz zu verbessern. Die Unterrichtsmaterialien enthalten Hintergrundinformationen, konkrete Übungsvorschläge und Kopiervorlagen. Sie sind für die 7.–9. Schulstufe konzipiert und in gedruckter Version (5 Euro) sowie als Download (kostenlos) erhältlich. www.praevention.at | Bereich Schule – Unterrichtsmaterialien.



WENN ELTERN ZU VIEL TRINKEN

Risiken und Chancen für die Kinder, 2001. Martin Zobel Hg.

Der in Psychotherapie, Weiterbildung und Forschung zum Thema „Kinder aus alkoholbelasteten Familien“ tätige Therapeut Martin Zobel stellt in seinem Buch sowohl Hilfe für die (erwachsenen) Kinder von alkoholkranken Müttern und Vätern zur Verfügung als auch professionelle Anregungen für die Arbeit in der Sucht- und Jugendhilfe. Das Werk enthält unter anderem allgemeine Informationen zur Alkoholabhängigkeit, Fallbeispiele, Informationen über Co-Abhängigkeit und Alkoholismus in der Schwangerschaft. Ein Schwerpunkt liegt aber bei praktischem Handlungswissen, etwa Konzepten und Programmen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.



GAME OVER

Ein Ratgeber für Glücksspielsüchtige und ihre Angehörigen, 2004
Ilona Fuchtschnieder, Jörg Petry.

Glücksspiel ist ein bedeutender Wirtschaftsfaktor; mit seiner Ausweitung steigt jedoch auch die Zahl der Spielsüchtigen. Der Ratgeber behandelt im kurzen Überblick folgende Aspekte: Entstehung und Kennzeichen vom pathologischem Glücksspiel; Verläufe von typischen „Spielerkarrieren“; Situation der Angehörigen; Hilfsmöglichkeiten; Tipps, wie man spielfrei werden kann; Thema Rückfall. Zahlen, Daten und Rechtsinformationen beziehen sich auf Deutschland.



CANNABIS

Neue Beiträge zu einer alten Diskussion, 2004.
Raphael Gaßmann Hg., Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen

Cannabis ist die mit Abstand am meisten konsumierte illegale Droge. Die Autoren befassen sich mit verschiedenen Aspekten dieser Substanz – von psychosozialen Risiken, Diagnostik und Therapie bis hin zu Jugendschutz, Frühintervention und Cannabispolitik in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden. Das Buch enthält auch einige Interviews, darunter mit Vertretern von deutscher Bundeswehr, eines Fernsehsenders und einer Partei. Auch das bringt neue Aspekte in die Debatte.



MOTIVIERENDE GESPRÄCHSFÜHRUNG

William Miller, Stephen Rollnick, 2. Auflage 2004.

Die Methode der motivierenden Gesprächsführung („Motivational Interviewing“) ist eine Alternative zum konfrontativen Beratungsstil. Sie trägt dazu bei, Kommunikationsblockaden zu vermeiden und Widerstände abzubauen: das erhöht die Bereitschaft zur Veränderung. Die Autoren beschreiben, was bei Gesprächen im Klienten vorgeht, geben konkrete und praxisbezogene Tipps für Berater und weisen auf zahlreiche Kommunikationsfallen hin.



SCHRITTE AUS DER DUNKELHEIT

Eine Suchtkarriere, 2004. Gundula Ihlefeldt

Dieses Jugendbuch schildert die Suchtkarriere von Michael, einem jungen Mann mit Anfang 20. Er erlebt zunächst eine schöne Kindheit, doch durch falsche Freunde und Abenteuerlust gerät er schnell in einen Teufelskreis, der im anfangs spannender erscheint als der spießige Alltag mit Schule und Eltern. Es folgen Schuleschwänzen, Spielautomaten, kleinere Diebstahle, Alkohol und Drogen. Mehrmals startet er einen Entzugsversuch. Das Buch ist spannend zu lesen, jedoch teilweise pädagogisierend und klischeehaft.



Unsere **Institutsbibliothek** steht Ihnen **kostenlos zur Verfügung**.
Öffnungszeiten:
Mo–Do: 8.30–12.00 und 13.00–16.00 Uhr
Fr: 8.30–12.00 Uhr
In den Schulferien sind wir von 8.30–12.00 Uhr für Sie da!

Sie können unseren Buchbestand von zuhause aus im Online-Katalog unter www.praevention.at recherchieren. **Fernleihe ist möglich:** 0732 / 77 89 36

TIPP



Was Sie tun können bei..... UNKONTROLLIERTEM FERNSEHEN

Richtig dosiert kann Fernsehen bilden und zahlreiche Anregungen bieten. Exzessiver TV-Konsum über einen längeren Zeitraum ist jedoch oft Ersatz für Zuwendung, Abenteuer...etc. und kann im Extremfall zur Sucht werden. Lesen Sie hier Tipps, wie Kinder sinnvolles Fernsehen lernen können.

Exzessives Fernsehen kann die Entwicklung eines Kindes in wichtigen Bereichen verzögern, etwa was begriffliches Denken, Abstraktionsfähigkeit und Kreativität betrifft. Oft werden Freunde, Bewegung oder die Auseinandersetzung mit Gefühlen und Konflikten vernachlässigt. Wenn sich Ihr Kind über einen längeren Zeitraum kaum mehr vom Bildschirm weg bewegt, sollten sie das als Signal werten, dass möglicherweise etwas nicht stimmt. Vielleicht ist ihr Kind gelangweilt, hat keine Freunde oder ein anderes Problem. Reden Sie mit ihm und ermuntern Sie es, über seine Sorgen und Ängste zu sprechen. Diskutieren Sie mit Ihrem Kind seine Programmwünsche und wählen Sie gemeinsam aus. Wichtig ist, dass zum vereinbarten Zeitpunkt auch wirklich abgeschaltet wird und Zeit für andere Aktivitäten bleibt. Oft sind nach einer Sendung Fragen offen; nehmen Sie sich Zeit, darüber zu sprechen. Das gilt vor allem für kleine Kinder. Wenn Sie mit Ihnen gemeinsam fernsehen, können Sie Ihnen Unverständliches erklären und so Ängste abbauen. Erlaubnis oder Verbot zum Fernsehen als Erziehungsmittel einzusetzen, ist nicht sinnvoll. Das gibt dem Medium eine Bedeutung und Macht, die es nicht haben sollte. Denken Sie außerdem über Ihre eigenen Fernsehgewohnheiten nach, Sie sind für Ihr Kind ein wichtiges Vorbild!

Doppelte Barfuss-Premiere

Das Ambiente hätte nicht eleganter sein können und der Anlass nicht passender: Auf der Premierenfeier des neuen Till Schweiger-Films „Barfuss“ präsentierte sich vergangene Woche unsere **Barfuss** erstmals in neuem Gewand.



Ein Danke an das Team für den großartigen Einsatz.

Die alkoholfreie Cocktailbar zum Mieten nahm die nicht alltägliche Einladung ins Wiener Museum für Angewandte Kunst (MAK) gerne an. In gewohnt professioneller Manier wurde dem mehr oder weniger prominenten Premierenpublikum von den jungen Cocktailexperten geschenkt und die Barfuss-Saison 2005 offiziell für eröffnet erklärt. Nähere Infos über das Projekt Barfuss: www.praevention.at und www.1-2-free.at





- 9.00 Uhr Begrüßung**
Gesundheitslandesrätin Dr. Silvia Stöger
- 9.15 Uhr Kinder und Jugendliche in alkoholbelasteten Familien: Geschichte, Fakten und Ergebnisse**
Prof. Dr. Michael Klein, Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen, Köln
- 10.00 Uhr Alkohol in der Familie: Aktuelle Zahlen aus Österreich**
Dr. Alfred Uhl, Ludwig-Boltzmann-Institut für Suchtforschung, Wien
- 10.45 Uhr Pause**
- 11.15 Uhr Kinder alkoholkranker Eltern: „... und was tut sich zuhause?“**
Prim. Dr. Werner Leixnering, Kinder- und Jugendpsychiatrie, OÖ. Landesnervenklinik, Linz
- 12.00 Uhr Kinder alkoholkranker Eltern: Eine schwierige Aufgabe für die Prävention**
Christoph Lagemann,
Leiter Institut Suchtprävention Linz
- 12.45 Uhr Mittagspause**
- 14.00 Uhr Risiken früh erkennen und handeln. Ein Leitfaden zur Früherfassung für Fachleute**
lic.phil. Jacqueline Sidler
Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme SFA, Lausanne
- 14.45 Uhr Pause**

15.00 Uhr Workshops**Therapie- und Hilfsangebote in OÖ**Prim. Dr. Werner Leixnering,
OÖ Landesnervenklinik

Mag. Barbara Peterseil, „Alateen“ Selbsthilfe-Gruppen OÖ

Mag. Dr. Eduard Waidhofer, Familientherapie-Zentrum des Landes OÖ

Früherfassung konkret - wer kann was tun

lic.phil. Jacqueline Sidler, SFA

Hilfen für Kinder suchtkranker Eltern in Deutschland im ÜberblickProf. Dr. Michael Klein und Dr. Anne Pauly,
Katholische Fachhochschule Nordrhein-Westfalen**Kinder-Theater? Online-Beratung? Möglichkeiten und Grenzen neuer Präventionsideen**

Dr. Christian Vogel, Institut Suchtprävention

16.30 Uhr Pause**16.45 Uhr Perspektiven für die Zukunft****Podium mit den Workshop-LeiterInnen:**
Zusammenfassung der Ergebnisse**17.45 Uhr Ausklang und Ende**

Kein Tagungsbeitrag. Keine Anmeldung erforderlich!

Sie können das Magazin **4ty Four** kostenlos beim Institut Suchtprävention bestellen. Erscheinungstermin ist 2x jährlich. Zusätzlich anfordern können Sie den elektronischen Newsletter mit aktuellen Informationen zu den Bereichen Sucht, Drogen und Prävention, der monatlich versandt wird.

NICHT WAS WIR ERLEBEN, SONDERN WIE WIR ES EMPFINDEN, MACHT UNSER SCHICKSAL AUS.

Marie von Ebner-Eschenbach

